Zur lateinischen lautlehre.

Die geschichte des lateinischen vokalismus bietet bekanntlich noch eine bedeutende menge von schwierigkeiten dar, deren lösung nur auf streng methodischem wege gelingen kann. Es schien mir daher keine überflüssige arbeit einmal durch eine vergleichung des auslauts im sanskrit und lateinischen den versuch zur aufstellung einiger grundsätze für die entwicklung der vokale zu machen, da auf diesem wege sich dann vielleicht auch gewinn für den inlaut und anlaut ziehen läfst. Ich gehe natürlich vom sanskrit aus, da es im allgemeinen sowohl ältere als vollere endungen bewahrt hat.

a.

Das skr. a hat in den endsilben sowohl der declination als der conjugation einen bedeutenden umfang, der aber im lateinischen auf ein sehr geringes gebiet zusammengeschmolzen ist, da die endungen theils abgeworfen und contrahirt, theils wie die des passivs und âtmanepadam durch andere ersetzt worden sind. Auf diese weise bleibt uns denn nur eine geringe anzahl von fällen zur vergleichung übrig, die folgende ausbeute geben.

1) Auslautendes a des sanskrit wird im lateinischen e.

Beweise dafür sind der vokativ sing. der 2. declination also z. b. lupe gegenüber dem skr. vṛka, ferner die zweiten perss. des sing. und plur. imperativi wie tunde, tundite gegenüber tuda, tudata, endlich einige partikeln und indeclinabilia wie que = ca, das fragende ne = na, quinque = panca. Es entsteht hierbei nur die frage, ob dies e unmittelbar aus dem alten a entstanden oder erst durch die mittelstufe des i hindurchgegangen sei? Ich glaube grund für die letztere annahme zu haben, wie ich nachher zeigen will.

2) Das auslautende a des sanskrit fällt ab.

Dieser abfall zeigt sich in der declination im dat. sg. der o-declination, der aber (vorausgesetzt dafs er dem indischen analog und nicht etwa mit blofsem ê gebildet war) freilich auch noch das vorangehende j oder i eingebüfst hat, denn dafs er dies noch auf italischem boden gehabt habe, machen die osk. dative auf uí, die umbr. auf ê, î fast gewifs, vgl. Aufrecht Kirchh. s. 28. In verbalformen erscheint derselbe abfall ferner bekanntlich nur als ausnahme in den imperativen dic, duc, fac, fer, neben denen die ältere sprache noch die unverkürzten formen erhalten hat; als vereinzelte beispiele dieser apokope werden endlich auch noch inger aus Catull (27, 2) und selbst, nach Charisius, biber für bibere angeführt (vgl. Weil und Benloew, accent. lat. p. 197), worin also die form des heutigen franz. infinitivs schon vorgebildet erscheint. An partikeln tritt ferner dieselbe erscheinung auf in ac und nec, neben denen doch noch atque und neque bestehen, ebenso wie in viden' credon' ain' satin', während bei at = skr. atha, nam = skr. nâma sich kein danebenstehendes ate, name erhalten hat. Am auffälligsten ist der verlust des auslaut. a in -cun-que = skr. cana, da er selbst im inlaut eingetreten zu sein scheint, wenn er sich nicht etwa daraus erklärt, dafs que erst antrat als sich cun schon selbständig z. b. quicun = goth. hvashun = skr. kaçcana gebildet hatte. Uebrigens fällt die zeit des abfalls des a oder vielmehr des statt seiner eingetretenen e wohl erst ziemlich spät, da die interessanten untersuchungen Ritschl's (vergl. darüber Schweizer's anzeige II, 373) über das vorkommen der anhängesilbe -ce, -c auf inschriften herausgestellt haben, dafs die orthographie noch einen theil des 7. jahrhunderts der stadt hindurch zwischen beiden formen schwankt und erst von da ab die verkürzung vollständig durchdringt.

Betrachten wir nun diese fälle, in denen das alte a oder daraus entstandenes e abfällt, so sind es vorzugsweise solche, in denen ihm ein c oder eine liquida vorhergeht,

denn der vermuthete abfall des dativen a fällt wahrscheinlich in eine viel frühere zeit und scheint mir darum nicht mit den hier aufgezählten fällen zusammen zu gehören, da er offenbar einer andern kategorie angehört. Berücksichtigen wir nämlich, dafs die anhängesilbe ce mit folgendem ne in der gestalt von ci, hicine, das alte na, ne in nisi, nihil, nimius in der gestalt von ni auftritt, so erscheint die frage natürlich, ob nicht die ursprüngliche veränderung des auslautenden a nicht in e sondern in i stattgefunden habe. Nehmen wir diesen fall an und bilden von einem o-stamme den dativ, so müfste er auf oji oder oii ausgehn und dieser mufste leicht in die aus der analogie des oskischen, umbrischen und griechischen anzunehmende diphthongische form auf oi übergehen, um demnächst (wie im griechischen für die aussprache) das zweite element des diphthongs ganz schwinden zu lassen. Diesen einen fall abgerechnet, bleiben uns also nur solche, wo das a oder e hinter c (oder t — in at) oder liquidis abgefallen ist. Nun zeigen aber sowohl die auf c endigenden adverbia als auch die nominative hic und hoc durch den umstand, dafs sie der quantitativen messung als lang gelten, deutlich an, dafs in ihnen der scheinbar abgefallene vokal noch nachwirkte und es kann diese nachwirkung nur in positionslänge bestanden haben. Die silbe ce hätte aber eine solche nicht hervorbringen können, sondern nur auf dem wege von ci, cj, cc (man erwäge auch, dafs gerade c und t vor i in der aussprache zu z werden) scheint mir eine solche möglich, mithin scheint für diesen abfall des vokals der ansatz einer vorangehenden stufe, wo er i wurde, der räthlichere; das e für denselben entwickelte sich erst, als auch das primäre i in e überging, wie wir sehen werden. Sprechen schon diese gründe dafür, dafs a auch, wo es als e geblieben ist, ursprünglich zu i geworden sei, so wird diese annahme noch bestärkt durch die vokativbildungen mî, filî, Gaî, Pompeî, von denen sich mî zum stamme meo gerade so verhält wie der umbrische vokativ dei, dî zu deo, wobei wohl zu berücksichtigen ist, dafs der pronominalstamm der casus obliqui der ersten person sowie seines possessivs für das lateini-

sche als mi anzusetzen ist, wie dies sowohl der dativ mihi als die durch inschriften bezeugte form mieis (vgl. II, 377) beweisen. Endlich sprechen auch noch für den übergang des a zu i die dative mihi, tibi, nebst ibi, ubi, denn da sich für tubhyam in den veden tubhya findet, so haben wir dafür im lateinischen tibii anzusetzen, aus dem sich tibî (dann tibĭ) gerade so entwickelte wie aus mii, mî; das umbrische ist schon einen schritt weiter herabgesunken, indem es das e in mehe und tefe an die stelle des i treten läfst. Nach erwägung dieser gründe erscheint es für ein paar fälle nicht unmöglich eine vertretung

3) des skr. a durch langes î anzunehmen,

da nämlich, wie wir sehen werden, das primäre i im auslaut sowohl zu e als zu î wird, so könnte auch das erst auf römischem boden zu i gewordene a, wie es zu e wurde auch zu î geworden sein. Auf diese weise ist es denn möglich dem lateinischen perfectum seine perfectnatur zu bewahren, indem man annimmt, dafs das a der sanskrit ersten person und das der zweiten auf tha, für das ich ursprüngl. stha annahm (III, 435. 6), zu ĭ geworden ist und dann der sonst fast durchweg eingetretenen längung des i im auslaut folgte. Bedenken könnte nur die urkundlich nachweisbare länge der dritten sg. auf eit machen, die sich jedoch auch allenfalls als aus einem älteren ati hervorgegangen ansehen liefse, wie ja im sanskrit im u von dadau, papau u. s. w. gegen dedi, bibi noch der rest des alten m (mi) der ersten person hervortritt. — Ein ferneres beispiel des übergangs von a zu î scheint mir ferner utî, ut, das andere auf den relativstamm zurückführen, zu sein, da es wenigstens in wunschsätzen ganz zum lat. utinam stimmt (vgl. Böhtlingk-Roth 106 s. v. uta no. 4) z. b. Rig. V, 31. 13:

utá brahmâṇo maruto me asyéndrah sómasya súshutasya peyâh |

„möget ihr frommen Maruts, möge Indra von diesem schöngeprefsten Soma trinken!“ R. III, 13. 6:

utá no bráhmann avisha ukthéshu devahûtamah |

„mögest du, der treflichste rufer der götter, bei unserm

gebet, bei unsern liedern uns schützen". Jedenfalls verdient auch bemerkung, dafs, während in den compositis von ubi und ibi die quantität des auslauts schwankt in ubĭnam, ubĭvis, ubîque, ibîdem, die beiden composita von uti immer die kürze bewahren: utinam, utique. — Als ein drittes beispiel desselben übergangs liefse sich noch der genitiv des pronomens zweiter person tui anführen, wenn man ihn mit tava vergleichen wollte; indefs glaube ich, dafs er nicht hergehört, da der an seiner stelle vorkommende plautinische genitiv tis für tvis, der auch auf einer inschrift erscheint (vgl. II, 377) wahrscheinlich macht, dafs er wie die genitive der o-declination aus einer vorangehenden form mit s hervorgegangen sei.

Zum schlufs sind noch ein paar fälle zu besprechen, in denen den lateinischen formen entweder wirklich ein a im sanskrit zur seite steht oder doch wenigstens angenommen werden könnte. Zu dem ersteren sind die präpositionen ab und sub zu rechnen, die sich an skr. apa und upa anschliefsen; allein da beide präpositionen aufserdem noch spuren des s aufweisen abs, subs, sus, die auch bei den betreffenden sanskritwörtern nicht ganz verschwunden sind, so sind als urformen beider jedenfalls apas und upas anzusetzen (die auch ihre spur in den poetischen griech. ἀπαί, ὑπαί zurückgelassen haben, deren ι aus ς entstand) und damit fallen sie aufserhalb des bereichs unserer untersuchung. Wenn übrigens auf inschriften af statt ap auftritt (II, 375), so ist das f hier jedenfalls aus der aspirirenden kraft des s zu erklären, welches dem lippenlaut unmittelbar folgte, wie wir noch in abs sehen; die nachweisung der gründe für den abfall des zweiten a vor s gehört nicht hieher. — In die zweite klasse gehören die cardinalia wie triginta, quadraginta u. s. w., denen die griechischen τριάκοντα u. s. w. zur seite stehen, die aber im sanskrit ohne auslautendes a erscheinen. Man könnte demnach vermuthen, dafs dies a auch hier einst vorhanden war und das lateinische (und griechische) a als ausnahmen der oben gefundenen vertretungen ansehen, indefs weist das zend in

pancaśatem einen nasal am schlusse auf und so wird dieser auch in den lateinischen und griechischen formen ursprünglich am ende gestanden haben, wonach die berührten formen ebenfalls von dem kreise der hier betrachteten erscheinungen auszuschliefsen sind. A. Kuhn.

II. Anzeigen.

Deutsches wörterbuch

von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Erster band 1854. Leipzig, verlag von S. Hirzel.

Unstreitig ist dieses neue grofse werk der gebrüder Grimm, wenn irgend ein werk, epochemachend: es ist ein mächtiger und weit hervorragender schlufsstein über dem gothischen und althochdeutschen fundamente, auf welchem es durch das vielgestaltige mittelglied des mittelhochdeutschen eingefügt ist. Ein werk der art, das mit seinen wurzeln im alterthume ruht und dann die hundert und hundert äste und zweiglein zeichnet, welche bis heute aus dem stamme hervorgetrieben, — ein solches werk mufs den mannigfachsten interessen die meiste befriedigung bieten, mufs, wo sie nicht schon da waren, dieselben durch die unendlich bunte fülle des stoffes hervorrufen und grofs ziehen. Nicht wollen wir davon, was von selbst in die augen springt, von der nützlichkeit des buches zum unmittelbaren gebrauche des lebens reden; aber eine wie reiche sammlung tiefer wahrheiten, und diese ins gewand der edelsten rede gekleidet, ist darin niedergelegt; wie erleichtert und läutert es unsre anschauung der sprach- und litteraturepochen: wie anziehend ist es, dem menschlichen und dem deutschen geiste auf seiner reichen entwicklungsbahn aus dem sinnlichen ins übersinnliche zu folgen, aus dem derben und natürlichen zum feinen, zum höflichen, oft zum gezierten. Alles dieses und noch manches andere böte leicht stoff zu werthvollen besprechungen, welche nur nicht gerade zunächst in die zeitschrift für vergleichende sprachforschung gehören; unsre aufgabe ist es hier einige gedanken — wenn man ihnen diesen namen gönnen will — mitzutheilen über das etymologische verfahren, welches J. Grimm in dem bisher von ihm bearbeiteten theile des wörterbuches beobachtet hat.